

Karl Immermann

Münchhausen

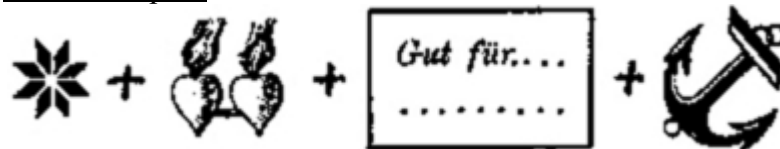
Eine Geschichte in Arabesken

(1839)

- Erster Teil

- Erstes Buch: Münchhausens Debüt

- Eilftes Kapitel: Worin der Freiherr seinen Abscheu vor dem Laster des Lügens nicht allein ausspricht, sondern auch betätigt
 - Zwölftes Kapitel: Der Freiherr bringt zwar die angefangne Geschichte nicht zu Ende, handelt aber von andern außerordentlichen Dingen
 - Dreizehntes Kapitel: Der Freiherr beginnt eine historische Novelle von sechs verbundnen kurhessischen Zöpfen zu erzählen, wird aber von dem Ausbruche der Verzweiflung bei dem Schulmeister Agesilaus unterbrochen, und verspricht geordnetere Mittheilungen
 - Vierzehntes Kapitel: Die angefangene historische Novelle kommt glücklich, wenn auch auf unerwartete Weise zu Ende
 - Fünfzehntes Kapitel: Zwei Zuhörer sind in ihren Erwartungen so getäuscht, wie der Leser, der dritte Zuhörer fühlt sich dagegen höchst befriedigt. Der Freiherr teilt einige dürftige Familiennachrichten mit
 - Eine Korrespondenz des Herausgebers mit seinem Buchbinder
 - Erstes Kapitel: Von dem Schlosse Schnick-Schnack-Schnurr und seinen Bewohnern
 - Zweites Kapitel:



- Drittes Kapitel: Weitere Nachrichten von dem alten Baron und seinen Angehörigen
 - Viertes Kapitel: Die blonde Lisbeth
 - Fünftes Kapitel: Der alte Baron wird Mitglied eines Journal-Lesezirkels
 - Sechstes Kapitel: Wie der Dorfschulmeister Agesel durch eine deutsche Sprachlehre um seinen Verstand gebracht wurde, und sich seitdem Agesilaus nannte
 - Siebentes Kapitel: Der Freiherr von Münchhausen wird auf den Boden dieser Geschichten geschleudert
 - Achstes Kapitel: Handelt von dem Bedienten Karl Buttervogel, und von der freundlichen und ehrenvollen Aufnahme, welche der Freiherr von Münchhausen im Schlosse Schnick-Schnack-Schnurr fand
 - Neuntes Kapitel: Verständnisse und Mißverständnisse, Sehnsucht, Orden, Gesinnungen und Ehrenstellen; Görres und Strauß; die Pücelle d'Orléans, Zeichen, Wunder und neue Geheimnisse
 - Zehntes Kapitel: Das kürzeste Kapitel dieses Buches nebst einer Anmerkung des Herausgebers
 - Sechzehntes Kapitel: Warum der Freiherr von Münchhausen grün anlief, wenn er sich schämte oder in Zorn geriet
 - Siebenzehntes Kapitel: Die drei Schloßbewohner erteilen dem Freiherrn von Münchhausen vernünftigen Rat; er aber bleibt auch für den Bedienten Karl Buttervogel teilweise ein Rätsel .

- Zweites Buch: Der wilde Jäger

- Erstes Kapitel: Der Hofschulze
 - Zweites Kapitel: Rat und Anteil
 - Drittes Kapitel: Der Oberhof

- Viertes Kapitel: Worin der Jäger einem Menschen, namens Schrimbs oder Peppel seinen Begleiter nachsendet, und selbst auf den Oberhof kommt
- Fünftes Kapitel: Der Jäger verdingt sich zum Wildschützen, und des Abends erzählen Knechte und Mägde die Ergebnisse ihres Nachdenkens über die moralischen Sprüche
- Sechstes Kapitel: Der Jäger schreibt an seinen Freund Ernst im Schwarzwalde
- Siebentes Kapitel: Worin der Jäger dem Hofschulzen eine alte Geschichte von seinen Eltern erzählt
- Achstes Kapitel: Worin der Hofschulze eine dreifache Moral aus der Geschichte des Jägers zieht
- Neuntes Kapitel: Der Jäger erneuert eine alte Bekanntschaft
- Zehntes Kapitel: Von dem Volke und von den höheren Ständen
- Elfte Kapitel: Die fremde Blume und das schöne Mädchen. Die gelehrte Gesellschaft
- Zwölftes Kapitel: Brief und Antwort
- Dreizehntes Kapitel: Der Jäger schießt und trifft
- Zweiter Teil
 - Drittes Buch: Acta Schnickschnackschnurriana
 - Erstes Kapitel: Gegenseitige Offenheiten
 - Zweites Kapitel: Der Autor gibt einige notwendige Erklärungen
 - Drittes Kapitel: Blätter aus Emerentias Tagebuche
 - Viertes Kapitel: Blätter aus dem Tagebuche eines Bedienten
 - Fünftes Kapitel: Der Autor fährt fort notwendige Erklärungen zu geben
 - Sechstes Kapitel: Die Ereignisse eines Abends und einer Nacht
 - Siebentes Kapitel: Warum der Schulmeister sägte und warum der alte Baron rumorte
 - Achstes Kapitel: Rechtsfälle und Auseinandersetzungen
 - Neuntes Kapitel: Der Freiherr von Münchhausen beginnt einen Heroismus im Erzählen zu entfalten.
 - Ich. Fragment einer Bildungsgeschichte
 - Zehntes Kapitel: Die Gesellschaft des Schlosses beginnt sich in ihre Elemente aufzulösen
 - Viertes Buch: Poltergeister in und um Weinsberg
 - I. Das Juliusspital und die beiden alten Weiber
 - II. Erste Ankündigungen einer höheren Welt
 - III. Der magische Schneider
 - IV. Der Gergesener – die innere Sprache – das Examen rigorosum
 - V. Himmel und Hölle zögern anfangs zu Weinsberg in Konflikt zu geraten
 - VI. Die engbrüstige Näherin
 - VII. Grobschmidt oder Magister? – Eine Frage an Euch, ihr himmlischen Mächte
 - VIII. Der Geist eines Grobschmidts mit den Erinnerungen eines Magisters
 - IX. Tatsache: Die Erlösung eines Dämons hängt von tausend Zufälligkeiten ab
 - X. Tatsache: In Gegenwart der Polizei erscheint weder Dämon noch Engel
 - XI. Bekenntnisse einer Sterbenden

- XII. Das Testament des Magisters Schnotterbaum
 - Dritter Teil
 - Fünftes Buch: Hochzeit und Liebesgeschick
 - Erstes Kapitel: Worin der Hofschulze dem einäugigen Spielmann auseinandersetzt, warum er keine seiner neun Jacken einbüßen wolle
 - Zweites Kapitel: Ein Topf läuft über und eine Braut wird geschmückt
 - Drittes Kapitel: Worin der Autor fortfährt, die Vorbereitungen zur Hochzeit zu beschreiben
 - Viertes Kapitel: Der Jäger und sein Wild
 - Fünftes Kapitel: Die Störung. Was sich in einer Dorfkirche zutrug
 - Sechstes Kapitel: Die ferneren Ereignisse eines Hochzeitstages
 - Siebentes Kapitel: Der vornehme Herr vom Hofe macht vergebliche Anstrengungen, sich herabzulassen. Der Spaßmacher Steinhausen wird jedermann verständlich
 - Achtes Kapitel: Eine Idylle in Feld und Busch
 - Neuntes Kapitel: Jäher Sturz
 - Die Wunder im Spessart. Waldmärchen
 - Sechstes Buch: Walpurgisnacht bei Tage
 - Erstes Kapitel: Wache Träume
 - Zweites Kapitel: Eine Überraschung eigener Art
 - Drittes Kapitel: Die drei Unbefriedigten treten mehr in die Handlung ein
 - Viertes Kapitel: Ein chronischer Schläfer und ein seltenes Beispiel von Bediententreue
 - Fünftes Kapitel: Wofür Semilasso von dem Ehinger Spitzenkrämer angesehen wird. – Der alte Baron rennt nach einem Bürgermeister und a public character im braunen Oberrock tritt auf, dessen Erscheinung die wenigsten Leser vermuten mögen
 - Sechstes Kapitel: Der bekannte Schriftsteller Immermann führt eine sehr ernste Unterredung mit dem Freiherrn von Münchhausen. Karlos der Schmetterling entschließt sich, bewogen durch den Anblick eines Sauerbratens und durch die Zuredungen seiner Geliebten, endlich die Maske abzuwerfen
 - Siebentes Kapitel: Der Mann im braunen Oberrock beginnt sein allgemeines Vermittelungsgeschäft
 - Achtes Kapitel: Entdeckungen über Entdeckungen
 - Neuntes Kapitel: Der Schriftsteller Immermann eröffnet das Protokoll über die Frage Münchhausen
 - Zehntes Kapitel: Ein Munkel! Ein Munkel!
 - Elftes Kapitel: Der Brief eines Erbprinzen rettet den Helden vor der Polizei
 - Zwölftes Kapitel: Eine wundersam verwickelte Hofgeschichte
 - Dreizehntes Kapitel: Der einzige praktische Charakter dieses Buches erreicht seinen Zweck
 - Vierzehntes Kapitel: Eine furchtbare Laune des Geschicks
 - Fünfzehntes Kapitel: Wie der Freiherr von Münchhausen plötzlich Mut bekommt und überhaupt ein ganz anderer Mann ist, als mancher sich denken mag
 - Sechzehntes Kapitel: Walpurgisnacht bei Tage
 - Siebenzehntes Kapitel: Gedanken in einer Krypte
 - Intermezzo

- **Vierter Teil**
 - An Ludwig Tieck
 - **Siebentes Buch: Das Schwert Karls des Großen**
 - Erstes Kapitel: Der Lendemain in einem Oberhofe
 - Zweites Kapitel: Wie der Sammler und der Hofschulze sich abermals entzweiten
 - Drittes Kapitel: Die Geschichte eines Geächteten
 - Viertes Kapitel: Der Hofschulze kommt wieder zu sich und Lisbeth schreibt an den Diakonus
 - Fünftes Kapitel: Lisbeth und Oswald
 - Sechstes Kapitel: Suchen und nicht Finden
 - Siebentes Kapitel: Ein Trauerspiel im Oberhofe
 - Achstes Kapitel: Wie der einäugige Spielmann seine Absicht bei einem leidenschaftlichen Juristen erreicht
 - Neuntes Kapitel: Das Freigericht und was diesem folgte
 - Zehntes Kapitel: Wie der Hofschulze und der Graf Oswald aneinander und auseinander gerieten
 - Eilftes Kapitel: Eine Art von Feldzug
 - Zwölftes Kapitel: Aus dem Tode Leben
 - **Achstes Buch: Welt dame und Jungfrau**
 - Erstes Kapitel: Worin der Diakonus vom Zufall und von der wahren Liebe spricht
 - Zweites Kapitel: Worin ein humoristischer Arzt nützliche Wahrheiten über die Behandlung kranker Personen vorträgt
 - Drittes Kapitel: Speisesaal und Krankenzimmer
 - Viertes Kapitel: Die Leiden einer jungen Strohwitwe
 - Fünftes Kapitel: Worin der Hofschulze seine letzte Rede über allerhand wichtige Gegenstände hält
 - Sechstes Kapitel: Ernste und feierliche Erklärungen zwischen der Baronesse und dem Oberamtman
 - Siebentes Kapitel: Was Lisbeth auf die Ermahnungen zu einer uneigennütigen und entsagenden Liebe antwortete
 - Letztes Kapitel: Fröhliche Siege
 - Zwei Briefe

Erster Teil

Erstes Buch

Münchhausens Debüt

Eilftes Kapitel

Worin der Freiherr seinen Abscheu vor dem Laster des Lügens nicht allein ausspricht, sondern auch betätigt

»Was für ein schändliches Laster ist das Lügen! Denn erstens kommt es leicht heraus, wenn einer zu arg flunkert, und zweitens kann jemand, der sich's angewöhnt hat, auch einmal die Wahrheit sprechen, und keiner glaubt sie ihm dann.

Daß mein Ahnherr, der Freiherr von Münchhausen auf Bodenwerder einmal in seinem Leben die Wahrheit sagte, und niemand ihm glauben wollte, das hat bei dreihundert Menschen das Leben gekostet.«

»Wie?« riefen der Baron und seine Tochter aus einem Munde.

»Geschätzte Freunde und liebe Wirte, mäßiget Euer Erstaunen«, versetzte der Gast, indem er, wie ein Kaninchen, die Nasenflügel zitternd bewegte, und mit den doppelfarbigen Augen zwinkerte. »Nichts natürlicher, als das. Hört nur zu. Der besagte Ahnherr war leider Gottes, wie Ihr wißt, ein ungemeiner und erschrecklicher Lügensack. Wer erinnert sich nicht der zwölf Enten, die er mit einem Stücke Schinkenspeck fing, nicht seines halbierten Rosses, welches in diesem Zustande der Halbheit dennoch eine Nachkommenschaft zu erzielen vermögend war, nicht des tollgewordenen Jagdpelzes, nicht der im Posthorn eingefrorenen Töne, und – und – o! o! o! – –«

Das blaue Auge des Enkels weinte, sein braunes blitzte von tugendhaftem Zorne, er konnte nicht weiterreden. Dem alten Baron und seiner Tochter gelang es endlich, ihn zu beruhigen. Der edle Redner schluchzte noch ein wenig, dann fuhr er so fort: »Es ist meiner Treu recht schlecht von mir, daß ich von meinem in Gott ruhenden Ahnherrn Übles rede, aber ehrlich währt am längsten. Dieser Mensch und Lügner hat die historische Wahrheit auf Jahrhunderte hin vergiftet, und die nachgeborenen Geschlechter gewissermaßen unter die Botmäßigkeit jedes Irrwahns gegeben, der seitdem in der Welt auftrat. Ja, um mich eines Gleichnisses aus einer seiner abgeschmackten Fabeln zu bedienen, es erging der Menschheit nachmals mit jedem falschen Propheten wie dem Bären, den der Ahnherr an die honigbeschmierte Wagenstange lockte, und der sich durch und durch auf selbige hinaufleckte. Denn es mochte den Leuten etwas noch so Unglaubliches vorgeschwätzt werden, sie riefen immer: ›Das muß wahr sein; Münchhausen hat ganz andre Sachen erfahren!‹ So leckten sich die Leute vor fünfzig bis sechzig Jahren auf den Eiszapfen der Aufklärung hinauf, und als sie mit Mühe und Not von diesem wieder heruntergeschoben waren, und die grimmige Erkältung noch in ihren Eingeweiden rasselte, da kamen die Franzosen und hielten ihnen den Freiheitsbaum vor, mit einer Mischung von Sirup und Kognak bestrichen, und die Narren leckten wieder so tapfer darauf los, daß sie bald alle mit Schmerzen an dem stachlichten Stamme festsaßen, und Napoleon mit leichter Mühe sie daran hinter sich herziehen konnte. Nun, diese Begeisterung nahm denn endlich auch ein Ende mit Schrecken und gegenwärtig...«

»Gegenwärtig?« fragte der Baron erwartungsvoll. »Gegenwärtig«, versetzte der Freiherr bedächtig, »werden so viele und verschiedenartige Stangen, Bäume und Zapfen, worunter sich auch einige Eisenschienen befinden, mit Honig bestrichen, daß sich noch nicht entscheiden läßt, welches dieser Fangmittel die meisten zu fesseln imstande sein werde.«

»Aber das Wort der Wahrheit, durch welches Ihr Ahnherr an die dreihundert Menschen tötete!« rief das Fräulein Emerentia sanft und dringend.

»Recht so, meine Gnädige«, erwiderte der Freiherr. »Allegorie und Phantasiespiele sind aus der Mode, gehören der Ramlerschen Zeit an; ›Stoff! Stoff! Stoff!‹ ruft die nach Realitäten hungrige Welt. Hier ist der meinige. Münchhausen, der Ahnherr, war trotz seines greulichen Lasters eine seltenbegabte Natur. Er hatte mit Cagliostro in Verbindung gestanden, zu seiner Zeit Gold gemacht, von der Sorte, die man Knallgold nennt, man versicherte, er höre, nicht im figürlichen, sondern im buchstäblichen Sinne, das Gras wachsen, kurz, er hatte tiefe Blicke in so manches Naturgeheimnis getan. Besonders war an ihm ein scharfes Ahnungsvermögen für eigne Körperzustände ausgebildet worden, und alles, was nachmals in diesem Betreff von nervösen oder somnambülen Personen erzählt worden ist, war Kleinigkeit gegen das, was glaubwürdige Gewährsmänner mir von ihm berichtet haben. Er wußte an sich selbst jede Befindensveränderung, wie die Homöopathen die Krankheiten nennen, vorauszuspüren, und trug, sozusagen, seine ganze somatische Zukunft, im Geruch vorgebildet, mit sich umher. Daß einer merkt, wenn ein Schnupfen bei ihm im Anzug ist, will nicht viel bedeuten; aber durch den Schnupfen hindurch die späteren Übel, die ihn noch betreffen sollen, zu merken, ist allerdings nicht jedem gegeben. ›Theophilus‹, sagte der Ahnherr eines Tages zu dem Manne, der mein Vater vor der Welt heißt, ›Theophilus, ich kriege morgen einen rechtschaffenen Schnupfen, wenn der vorüber ist, gibt's ein kaltes Fieberchen, und darnach wird der Rest der bösen Schärfe als Podagra in den rechten Fuß fahren.‹ Und richtig, so kam es. Er hatte durch den Schnupfen hindurch das kalte Fieber, durch dieses hindurch das Podagra an sich abgewittert.

Sie haben gewiß von jenem südamerikanischen Indianerstamme im Gebiete Apapurincasiquinitschchiquisaqua gehört?«

»A... pa... pu... rin...« buchstabierte der alte Baron. »Jawohl, jawohl haben wir von diesem Stamme gehört«, fuhr er nach einigem Besinnen fort. »Wer sollte auch davon nicht gehört haben!«

»Apapurincasiquinitschchiquisaqua«, flüsterte das Fräulein schwärmerisch vor sich hin.

»Dieser Indianerstamm«, sagte der Freiherr, »wohnt dreiundsechzigdreiviertel Meilen südlich vom Äquator auf einem Bergplateau zweitausendfünfhundert Fuß über der Meeresfläche. Von den schneeigten Piken der Cordilleras rings geschützt, leben jene Menschen ein einfaches Ur- und Naturleben hin. Nie suchte die Habsucht und Grausamkeit der Konquistadoren sie hinter ihren beschirmenden Felsenwällen heim. Bäume gibt es nicht auf Apapurincasiquinitschchiquisaqua wegen seiner hohen Lage, aber unendliche Flächen dehnen sich an den sonnebeschienenen Abhängen der Piken aus, smaragdgrün von einer Grasart, in deren breiten, fächerartigen Blättern der Westwind, welcher da beständig weht, ein melodisches Säuseln zu erwecken nicht müde wird. Zahlreiche Herden von pfirsichblütigen Kühen und Stieren, (so lieblich scherzt dort die Natur in Farben) weiden in den grünen Grasweiden; die feurigen Kälber sind goldgelb, erst nach und nach nehmen sie jenen kälteren Farbenton an. Dieses Rindvieh ist der einzige Reichtum der unschuldigen Apapurincasiquinitschchiquisaquaner. Sie leben fast nur von der sauren oder sogenannten

Schlippermilch, welche ihre schönen Jungfrauen, vom Antlitz bis zu den Fußknöcheln tätowiert, mit den feinen, rot- und gelbbemalten Fingern den strotzenden Eutern der Kühe entziehn.«

»Ihr himmlischen Mächte, wie reizend!« sagte das Fräulein, in Gefühl schwelgend.

»Das heißt«, erinnerte der Baron, und rieb sich die Stirn, »aus den Eutern gewinnen sie süße Milch, und nachher machen sie den sauren Schlipper daraus.«

»Nein!« antwortete der Freiherr. »Der saure Schlipper kommt auf jenem glücklichen Bergplateau von der Kuh, und nur, wenn er lange gestanden hat, und dem Zustande der Verderbnis sich nähert, dann geht er in Süßigkeit über.«

»Hm! Hm! Hm! Ja... aber – –« murmelte der Alte und schüttelte den Kopf.

»Erstaunen Sie nicht, hören Sie mich ruhig aus. Ist nicht alles Ursprüngliche sauer? Wie schmeckt die wilde und unverbildete Kastanie? Kannst du in den jugendgrünen Apfel beißen, ohne das Gesicht verzerren zu müssen, oder in die kindliche harte Pflaume? Geben Trauben, die der buhlerische Strahl der Sonne noch nicht um ihre Unschuld betrog, etwas anderes, als Essig? Pindar singt: Das Fürnehmste ist Wasser; ich aber sage: Das Ursprüngliche ist sauer.«

»O, das Ursprüngliche!« seufzte Emerentia.

»Sauer ist daher die Milch jener Natur-Kühe. Alle Haustiere verlieren bekanntlich durch den Umgang mit Menschen viel von ihrer ursprünglichen Ausstattung; Hund und Katze, die in der Wildnis zottige, energische Bestien sind, werden in unsern Stuben kleine glatte Schmeichler, und so gibt denn auch unser Hornvieh, weil es in alle Widersprüche abschwächender Kultur mit einging, einen Saft, von welchem wir zwar glauben, er sei das Ergebnis unverständiger Kräfte, welcher aber gleichwohl in seiner süßen Schlawheit nur die herabgekommene Konstitution der zahmen oder Kunst-Kuh anzeigt. Erst wenn diese sogenannte süße, eigentlich aber entnervte Milch eine Zeitlang gestanden hat, besinnt sie sich wieder auf ihre verschmerzte Ursprünglichkeit, fährt in Reue und Scham zu den klaren Molken und dem gehaltvollen Schlipper auseinander, den die Leute in Niedersachsen auch wohl Waddicke nennen, und nun, in diesem biedern Zustande, wird sie von allen reinen Seelen in der holden Einsamkeit eines bäuerlichen Düngerhofes mit Wollust verschlürft. Aber Reue ist keine Unschuld, und *unsre* Schlippermilch nicht die, welche auf den Höhen von Apapurincasiquintschchiquisaqua warm von der Kuh gezogen wird. – O tränke wieder jeder deutsche Mann saure Milch...«

»Und rauchte dazu seine Pfeife Tobak...«, fiel der alte Baron mit Wärme ein.

»... ginge dann zwischen Gemüsebeeten auf und nieder spazieren!...« rief der Freiherr.

»Und hörte nichts, als: Alle neun! oder Sandhase! von der benachbarten Kegelbahn –« seufzte der alte Baron.

»Dann wäre Germanien wahrhaft restauriert!« schloß der Gast mit Emphase.

»Aber um der Götter willen«, rief ein hagerer Mann, welcher während dieser Gespräche eingetreten war, »wir erfahren ja noch immer das Wort der Wahrheit nicht, wodurch Ihr Ahnherr dreihundert Menschen vom Leben zum Tode brachte!«

Der Freiherr sah auf seine Uhr, und sagte mit dem Tone geistiger Überlegenheit, welcher ihm eigen war: »Es möchte dazu heute zu spät sein. Auf morgen also, wenn Sie vergönnen.« Er stand auf, nahm eine Kerze, und verließ, allen eine gute Nacht wünschend, das Zimmer.

»Warum fielt Ihr ihm in die Rede, Schulmeister?« sagte der alte Baron verdrießlich zu dem Hagern. »Einen solchen Mann, mit einem so weltumfassenden Gesichtskreis muß man nie im Flusse des Wortes stören, es kommt immer dabei etwas zum Vorschein, was unterhält und belehrt, und am Ende wären wir doch wohl noch zu dem Worte der Wahrheit seines Ahnherrn gediehen, wenn Ihr ihn nicht unterbrochen hättet.«

»Schelten Sie mich nicht, mein Gönner, um diesen Freiherrn von Münchhausen, der uns da so unversehens in das Schloß geworfen ist«; erwiderte der Hagre. »Er kann den an Kürze und Lakonismus Gewohnten schon ungeduldig machen, dieser endlose Redner und Erzähler, denn er verfällt immer aus dem Hundertsten in das Tausendste. Kürze aber, die körnige Kürze der Sparter, ist wie ein Köcher, darin gar viele Pfeile stecken; indem erstens...«

»Es ist schon gut, Schulmeister«, fiel ihm der Alte in die Rede, indem er ihn mit einem zweideutigen Blicke maß. »Warum kommt Ihr heute so spät? Wir haben alles aufgespeist.«

Der Schulmeister Agesilaus ließ seine Augen in die Ecke des Zimmers dringen, worin ein kleiner Tisch stand, ärmlich gedeckt. Die Knochen eines verzehrten Huhns lagen auf den Tellern verstreut. »Es wollte sich in der Eile nicht des Schilfes genug für mein Nachtlager schneiden lassen«, versetzte er. »So bin ich denn hier nach dem Mahle erschienen, und werde mich zu Hause mit schwarzer Suppe verköstigen müssen.« Er zündete seine Blendlaterne an, schlug den groben, zerrißnen Mantelkragen, den er statt des Rockes trug, fester um sich, und entfernte sich nach höflicher Verbeugung gegen den Baron und das Fräulein.

Der Alte sah sich um und murrte: »Kein zweiter Leuchter mehr hier?« Er nahm aus dem Wandschranke ein Lichtstümpfchen, steckte es in den Hals einer Flasche, und ging mit dieser Vorrichtung aus dem Stegreife davon, in tiefen Gedanken über die Erzählungen des Gastes, ohne der Tochter weiter zu achten.

Diese hatte von allen seitherigen Verhandlungen nichts bemerkt, weil sich nach der Schilderung jenes glückseligen Bergplateaus die romantische Träumerei ihrer bemächtigt hatte, in die sie nicht selten versinken konnte. Jetzt fuhr sie aus diesen Entzückungen der Abwesenheit empor, und rief: »Großes, ungeheures Naturbild! Das Smaragdgrün der Wiesen am Abhange der Piks, vermischt mit dem Pfirsichrot der Kühe und dem Goldgelb der Kälber, sich abhebend von dem Schneeweiß der Cordillerasgipfel im Hintergrunde! O wäre ich auf Apapur... auf Apapur... auf der Bergebene mit dem unaussprechlichen Namen!«

Ein Windstoß warf das Fenster auf, dessen einer Flügel, nur noch morsch in seinen Nägeln hangend, zu Boden fiel, und klirrend zertrümmerte. Das Fräulein aber achtete dieses Umstandes nicht sonderlich, sondern hob eine Tischplatte ab, stellte sie gegen die Lücke, und begab sich dann, gleich den übrigen Personen, zur Ruhe, um von der Bergebene, mit deren langem Namen ich meine Zuhörer schon so oft habe behelligen müssen, weiterzuträumen.

Zwölftes Kapitel

Der Freiherr bringt zwar die angefangne Geschichte nicht zu Ende, handelt aber von andern außerordentlichen Dingen

Münchhausen hob am folgenden Abende ohne Vorrede also an: »Der südamerikanische Indianerstamm, welcher uns gestern beschäftigte, bringt es bei seiner sauren Milchnahrung meistens zu einem sehr hohen Alter. Es ist unter ihnen gar nicht selten, daß Männer und Frauen das hundertste Jahr zurücklegen. Weil ihre Sinne und Säfte nun immer in der unmittelbarsten Gemeinschaft mit der Natur verblieben, so wissen sie auch durch ein richtiges Gefühl, wenn die Natur sich ihr Ziel gesetzt hat. Ein solcher Sterbegreis sagt daher ganz genau Stunde, Minute und Augenblick seines Todes voraus, flicht sich die Strohflasche, worin er sich zu bestatten gedenkt...«

»Die Strohflasche?« fragte der Schulmeister Agesilaus.

»Die Strohflasche«, erwiderte der Freiherr kaltblütig. »Wenn man mir von Anfang an zugehört hätte, so würde manche Frage zu sparen sein. Holz haben sie nicht, das sagte ich schon gestern, Särge können sie folglich nicht zimmern, sie müssen sich mit getrocknetem Grase oder Stroh helfen, um ihre Leichenfutterale zu fertigen. Ein solches Futteral hat die Form desjenigen Geflechts, worin der Maraschino von Triest verschickt wird, länglicht-viereckicht, oben mit einem kurzen, etwas engeren Halse. Dahinein kriecht nun der Sterbegreis, nachdem er von seinen Angehörigen Abschied genommen hat, und endet pünktlich in dem vorhergesagten Augenblicke. Sobald er verschieden ist, binden sie eine Blase über die Mündung, und dann setzt sich die ganze Familie im Kreise um das Sterbefutteral her und ißt zum Gedächtnis des Verewigten saure Milch. Hierauf tragen sie die Strohflasche nach der Felsenbank Pipirilipi, dem allgemeinen Begräbnisorte des Volks. Dort wird sie zu den übrigen gestellt. Ich habe jene Ruhestatt selbst gesehen; sie gewährt einen schönen Anblick. Wie auf Rayolen in einem wohlversehenen Keller stehen dort auf der Felsenbank viele tausend Flaschen nebeneinander, die Vorzeit des Volks ist sozusagen auf Stroh abgezogen.«

»Sie waren auch auf dem smaragdgrünen Plateau?« fragte das Fräulein einigermaßen befremdet.

»Liebe Seele, wo wäre ich nicht gewesen!« antwortete lächelnd der Freiherr. »Ich war vor einigen Jahren europamüde, warum? weiß ich selbst nicht, denn es hatte mir niemand etwas zuleide getan, aber ich war europamüde, wie man gegen elf Uhr abends schlafmüde wird. Beschloß also, zu reisen, so weit weg, wie möglich. Weil aber heutzutage jeder Mensch, der in Betrachtung kommen will, absonderlich unterwegs, interessant sein und den Spleen haben muß, reiste ich erst nach Berlin und ließ mich dort im Interessantsein unterrichten; dafür zahlte ich zwei Friedrichsd'or Honorar. Dann ging ich nach London, und lernte dort bei einem Master den Spleen; der Tausendsassa war aber teuer, ich mußte ihm, Sie mögen es mir glauben, oder nicht, zwanzig Guineen entrichten, und außerdem schwören, das Geheimnis nicht verraten zu wollen.

Nachdem ich so das Interessante und den Spleen weg hatte, glückte es mir überall recht sehr. Ich trug mich bald als Engländer, bald als Neugriecher, zuweilen lag ich als Dame auf dem Sofa und hatte Migräne; dabei redete ich ein Kauderwelsch von Französisch und Deutsch, wie es zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts während der großen Sprachverderbnis Mode war. In jenen wechselnden Kostümen, und in diesem Deutsch, gorge-de-pigeon, bestand das Interessante; was aber den Spleen angeht, so führte ich immer Kampf bei mir, um das Geheimnis frisch zu erhalten. Davon bekommt man nämlich eine blasse Couleur; ich sah bald aus, als hätte ich schon zehn Jahre im Grabe gelegen. Als ich mich eines Tages in meinem Toilettenspiegel, deren ich damals, wo ich der Eitelkeit frönte, stets mehrere besaß, zu Gesichte bekam, und meine bleiche Farbe erblickte, ging mir ein lichter Gedanke im Kopfe